

Robert Kolb:

Lutherische Homiletik um 1600

Die Unterweisungen von Siegfried Sack und Johann Gerhard

„Weyl alles Gottis diensts das gro[e]ssist und furnempst stuck ist Gottis wort predigen und leren, halten wyrs mit dem predigen und lesen also. Des heiligen tags odder Sontags lassen wyr bleyben die gewonlichen Epistel und Euangelia und haben drey predigt.“¹ So beschrieb Martin Luther den Kern des Gemeindelebens in Wittenberg als er 1526 seinen Vorschlag für den deutschen Gottesdienst in seiner Deutschen Messe verfaßte. Diese Betonung der Predigt und des „Katechismus“ – d.h. den Unterricht im Glauben – beruht auf und spiegelt die fundamentale Umwandlung der Definition des Christseins wider, die das Herz der Wittenberger Reformation gestaltet hat.

Wort und Predigt in der Wittenberger Reformation

Luther ist in einer christlichen Volkskultur aufgewachsen, deren Wurzel zum Teil in der vorchristlichen Zeit der germanischen Religionen lag. Als die deutschen Stämme christianisiert wurden, hatte die Kirche nicht genügend Personal, um den grundlegenden Unterricht in der biblischen Botschaft durchzuführen, die eigentlich für das wahre Verständnis der Weltanschauung und des Inhalts der Verkündigung der Propheten und Apostel nötig gewesen wäre. Stattdessen waren Elemente des christlichen Glaubens den alten germanischen religiösen Wurzeln aufgepfropft worden. Diese Wurzeln setzten voraus, daß das Verhältnis zwischen den Menschen und den Göttern durch das Herannahen der Menschen bzw. durch die Opfer und Taten der Menschen hergestellt wurde und daß diese Opfer und Taten vor allem aus dem Bereich des Sakralen stammen sollten. Luther setzte als junger Theologe voraus, daß der Heilsweg, den er finden mußte, eine Straße sei, die aus seinen guten Werken, besonders aus seinen religiösen Taten, bestand. Deswegen war die Feier der heiligen Messe der Brennpunkt seiner typischen spätmittelalterlichen Frömmigkeit.

Doktor Luther fand dagegen in der Schrift einen Gott, der ganz persönlich mit den Menschen umgeht, einen Gott, der spricht, und der durch sein Sprechen etwas schafft, sogar durch sein Wort alles erschaffen hat, was existiert. Dieser Gott des Gesprächs und der Gemeinschaft spricht auch Sünder frei von ihren Sünden, weil er Mensch geworden ist, der sich als „fleischgewordenes Wort“ bezeichnen läßt. Das heißt, daß das Christsein nicht mehr vor allem aus der

1 D. Martin *Luthers Werke* (Weimar: Böhlau, 1883–1993 [künftig WA]), 19: 78, 2629.

Teilnahme an der Messe besteht, sondern aus dem Hören des Wortes Gottes. Das heißt nicht, daß die Liturgie und die frommen Gebräuche des Alltages den Wittenberger Reformatoren gleichgültig waren, sondern daß dies Ritual der Verkündigung von Gesetz und Evangelium *dienen* sollte und den Unterricht darin befördern müßte.

Wegen dieser Umdefinierung des christlichen Lebens, noch während er an der Übersetzung der Heiligen Schrift arbeitete, hat Luther auch eine reformatorische Postille 1521–1522 auf der Wartburg² verfaßt. Diese Postille sollte als eine Art Fortbildungsprogramm für Pfarrer fungieren, und dazu enthält sie nicht nur die Musterpredigten, sondern auch in einer Vorrede Unterweisung über die Methode, die man zur Vorbereitung der Predigt gebrauchen sollte. Er verwendete Römer 12, 7–8 „Doctrinam et exhortationem, lare und vormanen. Lare ist, ßo man predigt, das unbekandt ist und die leutt wissend odder vorstendig werden. Vormanen ist, ßo man reyzt und anhelt an dem ßo yderman schon woll weyß. Beyde stuck sind not einem prediger ...“³ Im ersten Druck vom zweiten Teil der Wartburgpostille hatte Luther eine einfache Erklärung von der Bedeutung des Wortes „Evangelium“ verfaßt, in der er klar machte, daß „Evangelium“ mehr als nur der Name von vier Berichten über das Leben Jesu ist: „Denn auffß kurtzlichst ist das Euangelium eyn rede von Christo, das er gottis ßon und mensch sey fur uns worden, gestorben unnd aufferstand, eyn herr ubir alle dinge gesetzt. ... Da sihestu, das das Euangelium eyn historia ist von Christo, Gottis und Davids ßon, gestorben und aufferstand unnd tzum herrn gesetzt, wilchs da ist summa summarium des Euangelij“.⁴ Weiter bemerkte er: „Evangelium ist eygentlich nit eyn buch der gesetz und gepott, das von uns foddere unßer thun, ßondern eyn buch der götlichen vorheysungen, darynn er uns vorheysset, anbeutt und gibt alle seyne gutter und wolthat yn Christo.“⁵ Luther empfahl den Pfarrern auch, die Vergebung der Sünden und den neuen Gehorsam des Glaubens zu verkündigen: „Sihe, wenn du alßo Christum fassist alß eyn gabe dyr tzu eygen geben unnd tweyffillst nit dran, ßo bistu eyn Christen, der glawbe erloset dich von bunden, tod und helle, macht, das du alle ding ubirwindist. ... Wenn du nu Christum alßo hast tzum grund und hewbtgutt deyner selickeytt, Denne folget das ander stuck, das du auch yhn tzum exempel fassist, ergebist dich auch alßo deynem nehisten tzu dienen, wie du sihest, das er sich dyr ergeben hat.“⁶ Luther setzte auch voraus, daß jede Predigt Buße und die Vergebung der Sünden, also Gesetz und Evangelium, verkündigte, und in den 1530er Jahren verfaßte er zwei Predigten, die im Druck für die Pfarrer

2 WA 10,2: XLI-LXXIX, vgl. 1–208.

3 WA 1,2: 1,18–2,3.

4 WA 1,1: 9,18–20, 6–8.

5 WA 10,1: 13,3–6.

6 WA 10,1:12,7–15.

eine kleine Homiletik zu dieser Unterscheidung darstellten.⁷ Obwohl Luther die Wichtigkeit der Rhetorik erkannte und die alten rhetorischen Theoretiker wie Demosthenes und Cicero kannte,⁸ kreiste seine homiletische Methode um die Übertragung des Inhalts der Botschaft und betonte die Wirkung dieses Inhalts in der Buße, die das Gesetz hervorruft, und in das Evangelium, das Trost und das neue Leben vermittelt.

Länger dauerte es, bevor die Homiletik einen Platz innerhalb des Lehrplanes für das theologische Studium fand. Philipp Melanchthon hat in den 1520er Jahren mit Luther eine neue Form des theologischen Studiums entworfen und 1533 offiziell an der Universität Wittenberg eingeführt. Der neue Plan führte hauptsächlich Vorlesungen in der biblischen Exegese ein, anstatt über die *Sententiae* von Petrus Lombardus.⁹ Allmählich wurden homiletische Übungen ein Teil der Erfahrung des Studenten an der theologischen Fakultät, auch wenn nicht formell ein Teil der offiziellen Lehrangebote. Als Jakob Andreae 1580 eine neue Reform der Universität Wittenberg einführte, hat er neben den „zwei Grundformen des theologischen Unterrichts, Vorlesung und Disputation ... einen dritten Schwerpunkt des Unterrichts hinzu[gefügt], der in Wittenberg selbstverständlich war: Die Predigt. Für Andreae bildet das Predigen vor einer Gemeinde einen unerläßlichen Bestandteil des theologischen Studiums ...“¹⁰

In den Jahren nach der Veröffentlichung der Wartburgpostille kamen verschiedene Hilfsmittel zum Druck, die darauf zielten, die Predigt in den Gemeinden, besonders in den Gemeinden auf dem Lande, zu verbessern. Diese Hilfsmittel sollten nicht nur Muster des Inhalts anbieten, sondern auch manchmal die Unterweisung über die Methoden, die der Pastor gebrauchen konnte und sollte, eine gute Predigt zu entwerfen.¹¹ Etwa 35 Postillen erschienen von Predigern im Wittenberger Kreis zwischen 1530 und 1600; unter den am weitesten verbreiteten waren die von Simon Musaeus (1521–1576)¹² und

7 Wie das Gesetze vnd Euangelion recht gru[e]ndlich zuvnterscheiden sind. D. Mart. Luthers predigt. Item, was Christus vnd sein Ko[e]nigreich sey/ Aus dem Propheten Michea capit. v. gepredigt, Wittenberg 1532, WA 36:8–23, Ein schöne Predigt von dem Gesetz vnd Euangelio. Matth. 22., Wittenberg 1537, WA 45:145–152.

8 Ulrich *Nembach*: Predigt des Evangeliums. Luther als Prediger, Pädagoge und Rhetor, Neukirchen-Vluyn 1972, und Birgit Stolt: Martin Luthers Rhetorik des Herzens, Tübingen 2000.

9 Robert *Kolb*: The Pastoral Dimension of Melanchthon's Pedagogical Activities for the Education of Pastors, in Irene Dingel, Robert Kolb, Nicole Kuroпка, und Timothy J. Wengert: Philip Melanchthon. Theologian in Classroom, Confession, and Controversy, Göttingen 2012, 29–42.

10 Kenneth G. *Appold*: Orthodoxie als Konsensbildung. Das theologische Disputationswesen an der Universität Wittenberg zwischen 1570 und 1710, Tübingen 2004, 20.

11 Amy Nelson *Burnett*: The Evolution of the Lutheran Pastors' Manual in the 16th Century, in Church History 73 (2004): 536–565.

12 Postilla. Das ist/Außlegung der Euangelien ..., Frankfurt/M 1567, und wenigstens elf andere Ausgaben bis 1600.

Johann Mathesius (1504–1565)¹³. Daneben konnte der junge Prediger in der Homiletik Hilfe bekommen durch Musterpredigten, wie zum Beispiel die von Kaspar Huberinus (1500–1553). Er versuchte seine Treue zur Lehre der Wittenberger Reformation zu belegen, nachdem er 1548 das Augsburger Interim angenommen und verteidigt hatte. Er wollte seinen Ruf unter den Evangelischen dadurch wiederherstellen, daß er in den frühen 1550er Jahren verschiedene Schriften zum Druck brachte, worin er die Lehre der Rechtfertigung durch den Glauben an Jesus Christus allein verkündigte. Eine dieser Schriften bot dem Leser Musterpredigten an, und zwar über die Taufe, die Absolution, das Abendmahl, den Ehestand, die Obrigkeit, die Armen und auch Predigten, die in der Zeit der Pest und für Begräbnisse gebraucht werden konnten. Huberinus hat auch zwei Probepredigten für den Kandidaten zum Predigtamt vorgelegt.¹⁴ Am Anfang des 17. Jahrhunderts hat der württembergischen Hofprediger Felix Bidembach (1564–1612) ein Handbuch zum Predigen verfaßt, in dem der Prediger Gliederungen (*dispositiones*) erhielt für die Perikopen des ganzen Kirchenjahres; Passionspredigten mit Notizen über die *loci communes*, die man aus dem Text herausziehen konnte; dazu „auserlesene Texte“ zu Leichenpredigten und Hochzeitspredigten.¹⁵

Siegfried Sack und Johann Gerhard

Unter den mehrseitigen Beschäftigungen mit der Predigt in dieser Zeit gehören auch die Anweisungen zum guten Predigen in den Vorworten von zwei anderen Postillen. In den Jahren um 1600 veröffentlichten zwei prominente lutherische Theologen Postillen, die in ihren Vorworten auch den Lesern Unterricht anboten über die Art und Weise, wie Pastoren die biblische Botschaft verkündigen sollten. Der erste, *Siegfried Sack* (Saccus), am 12. März 1527 in Nordhausen geboren, hat 1547–1550 in Wittenberg studiert, und wurde als Schulrektor nach Neber in Thüringen berufen.¹⁶ Nach einem kurzen Studium bei Erhard Schnepf in Jena kehrte er nach Wittenberg zurück, um den Magistergrad zu erwerben. Er wurde Konrektor und später Rektor in Magdeburg und auch Prediger an der Katharinenkirche. Als der Stadtrat 1567 das Magdeburger Domkapitel zur Reformation brachte, – mehr als 40

13 Postilla/Oder Außlegung der Sontags Euangelien vber das ganze jar ..., Nürnberg 1565, und wenigstens acht andere Ausgaben bis 1600.

14 Mancherley Form zu predigen/von den fu[e]rnehmsten Stu[e]cken/So in der Christlichen kirchen. Teglich gelert vnd getrieben sollen werden. Allen Kirchendienern/vnd guthertzigen Christen zu dienst, Nürnberg 1557.

15 Manuale Ministrorum Ecclesiae, Handbuch, Leipzig 1603.

16 Die beste Zusammenfassung vom Leben Sacks ist in der Datenbank des Projekt *Controversia et confessio*. Quellenedition zur Bekenntnisbildung und Konfessionalisierung (1548–1580) zu finden: [http://www.litdb.evtheol.uni-mainz.de/datenbank/index.php?druck=.](http://www.litdb.evtheol.uni-mainz.de/datenbank/index.php?druck=)

Jahre nach der Einführung der Wittenberger Lehre in der Stadt – hat Sack die Dompredigerstelle übernommen.¹⁷ 1570 erhielt er von der Wittenberger Fakultät den Doktorgrad. Als der Wittenberger Katechismus, den diese Fakultät 1571 verfaßt hat,¹⁸ harte Kritik wegen seiner Abendmahlslehre erfuhr, hat Sack eine anonyme Flugschrift verfaßt, in der er behauptete, daß Luthers Lehre und Luthers Katechismus nur noch in Kursachsen herrschten.¹⁹ Er ist aber offenbar nicht tiefer in die Streitigkeiten der Zeit verwickelt worden. Der Erfolg seiner Predigtstätigkeit ergab sich in veröffentlichten Predigten, vor allem in seiner Postille (1589).²⁰ Er starb am 2. September 1596.

Johann Gerhard wurde am 17. Oktober 1582 in Quedlinburg geboren.²¹ Unter dem Einfluß seines Pastors, Johann Arnd, hat er sich entschlossen zu studieren, begann aber zuerst 1599 mit der Absicht, sich auf eine Karriere als Arzt an der medizinischen Fakultät in Wittenberg vorzubereiten. Er ging nach Jena, wo er 1603 Magister artium wurde, 1604 wandte er sich dem Theologiestudium in Marburg zu, kehrte aber im nächsten Jahr nach Jena zurück. Die Fakultät verlieh ihm den Doktorgrad, als er von Herzog Johann Casimir von Coburg zum Superintendenten in Heldburg ernannt wurde, wo er 1606–1615 diente und nebenbei eine Reihe von wichtigen Andachtsbüchern und eine Postille²² geschrieben hat. Nach etwa einem Jahr (1615–1616) im Amt als Generalsuperintendent in den Territorien des Herzogs wurde er an die Universität Jena berufen, und dort lehrte er bis zu seinem Tod am 17. August 1637. Obwohl Sack und Gerhard aus zwei verschiedenen Generationen stammten, im Beruf an unterschiedlichen Stellen dienten und in Gelehrsamkeit auf verschiedene Weisen begabt waren, teilten die beiden die Überzeugung, daß Luthers Theologie ihren Zuhörern die Kraft Gottes und den Trost des

17 Cornelia *Niekus-Moore*: *Patterned Lives. The Lutheran Funeral Biography in Early Modern Germany*. Wiesbaden 2006, bes. 137–147.

18 Vgl. den Text, in: Irene *Dingel*, (Hrsg.): *Die Debatte um die Wittenberger Abendmahlslehre und Christologie (1570–1574). Controversia et Confessio. Theologische Kontroversen 1548–1577/80, Kritische Auswahl Edition Band 8*. Göttingen 2008, 76–289.

19 Johannes *Hund*: *Das Wort ward Fleisch. Eine systematisch-theologische Untersuchung zur Debatte um die Wittenberger Christologie und Abendmahlslehre in den Jahren 1567 bis 1574*, Göttingen 2006, 267–270.

20 Siegfried *Sack*: *Erklärung Vber die Sontags Evangelia vnd der fu[e]rnehmsten Fest durchs ganze Jahr/gemeinlich in zwo Predigten getheilt, damit beides, der Text und auch die fu[e]rnehmsten Lehrpunten desto fleissiger und gru[e]ndlicher mo[e]chten erklert werden...*, Magdeburg 1589.

21 Martin *Honecker*: Art. Gerhard, Johann, in *Theologische Realenzyklopädie* 12 (Berlin 1984): 448–453; Jörg *Baur*: Johann Gerhard, in *Gestalten der Kirchengeschichte VII. Orthodoxie und Pietismus*, Stuttgart 1982, 99–119.

22 Postilla: *Das ist/Erklärung der Sontag[e]lichen vnd fu[e]rnehmsten Fest=Evangelien/vber das ganze Jahr. Auch etlicher scho[e]ner Spru[e]che heiliger Schrift/vornemlich dahin gerichtet/daß wir Gottes Liebe vnd Christi Wolthaten erkennen/auch am innerlichen menschen seliglich zunehmen mo[e]gen*, 3 Bde., Jena 1613.

Evangeliums von Jesus Christus brächten, und daß diese Kraft und dieser Trost durch das Wort Gottes in mündlicher, schriftlicher und sakramentaler Gestalt vermittelt würde. Das führte dazu, daß beide, Sack und Gerhard, die Predigten der Pfarrer verbessern wollten, und das versuchten sie durch mehr als nur durch Musterpredigten. Sie haben dem Benutzer ihrer Postillen Unterweisungen gegeben, wie der Pfarrer eine Predigt halten sollte.

Der „Kurtze Unterricht“ des Siegfried Sack

Vor allem betonte Sack die Notwendigkeit von einer „guten ordnung“ in der Predigt. Einige meinen, „es mu[e]sse im Predigen keine ordnung gehalten werden. Plaudern nur dahin/ was jn ins Maul kommet. Verwerffen die Sprachen vnd freyen Ku[e]nste/ als wann dieselbe zur erklerung der heiligen Schrift nicht no[e]tig oder nu[e]tzlich. Geben fu[e]r/ wo etwas o[e]rdentlich disponirt wird/ es sey lauter Philosophey. Es habe keinen Geist. Und haltens auch dafür/ das in der gantzen heiligen Schrift keine ordnung gehalten werde“. Sack gab zu, daß Luthers Predigten sich lesen lassen, als ob er keine Ordnung gebraucht hätte. Aber Sack insistierte, daß Gott nicht „ein Geist der unordnung sey. Non est Deus confusionis, sed ordinis“, und daß die Heilige Schrift „eine scho[e]ne und herrliche ordnung“ hat. Gute Ordnung sorgt dafür, daß die Zuhörer „es besser einnemen und behalten ko[e]nnen“. „Dann oftmals einfeltige Leyen/ auch Weiber vnd Jungfrauen/ die Summam einer gantzen Predigt nach einander erzelen ko[e]nnen/ wann sie sein o[e]rdentlich fu[e]rgebracht ist.“ Ohne gute Ordnung in der Predigt gehen die Zuhörer „so klug aus der Kirchen/ als hinein/ und wissen nicht/ was gesagt worden/ obs gehawen oder geflochen ...“. Gute Ordnung führt zur Ehre Gottes und der Erbauung der Kirche, Ziele, die Luther und Melanchthon erreicht hatten.²³

Sack wiederholte die Anweisungen, die Melanchthon 1529 für Studenten der Theologie verfaßt hatte, wie man sich auf das Studium vorbereiten soll. Sack meinte, man fände gute Ordnung für die Predigt, wenn man mit der täglichen, fleißigen Lektüre der Bibel beginne. Zweitens sollte der Prediger seine eigenen Loci communes sammeln und solche Sammlungen von anderen lesen, denn in den Loci communes stünden „Exempla und Similia der heiligen Schrift/ und dann auch ex patribus & recentioribus“, von denen er „feine Runde definitiones, rerum divisiones, ... integras vel particulares explicationes“. In der Verkündigung des Evangeliums, betonte Sack, gehe es nicht um den Ruhm des Predigers, sondern um die Übertragung der wahren Bedeutung der biblischen Botschaft. Niemand dürfe sich schämen, das Wohlbedachte und Gutgeschriebene aus den Schriften von anderen zu verwenden. Drittens, müßte der Prediger „neben der Theologia auch die linguas und artes dicendi fleissig studieren“. Sack bestand, wie alle in der Wittenberger Tradition, auf der Notwendigkeit, die biblischen

23 Sack, Postille, b1a.

Sprachen zu kennen, weil „die Phrases/ Emphases und pondera verborum nicht also gantzlich exprimiret werden/ weil eine jede Sprache jre eigene art zu reden hat“. Sack definierte es als das „fundamentum interpretationis“, „den sensum Grammaticum & Historicum“, und zeigte durch mehrere Beispiele, wie bestimmte Worte der Perikopen eine tiefere Bedeutung haben, wie man sie mit einer einfachen, buchstäblichen Übersetzung ausdrücken kann. Er schlug als Hilfsmittel vor allem die *Concilatio sacrae scripturae et Patrum* von Bartholomaeus Westheimer (1499–1570)²⁴ vor, das *De phrasibus Hebraeis* von Abdias Praetorius (1524–1573)²⁵, Professor in Frankfurt an der Oder, und das *Monotessaron* von Paul Crell (1531–1579), Professor in Wittenberg, verfaßt mit Hilfe von Paul Eber (1511–1569)²⁶. Der Prediger solle auch das Hebräische und Griechische mit den lateinischen und deutschen Übersetzungen vergleichen, damit er falsche Interpretationen erkennen könne.²⁷

Wenn der Prediger den Text versteht, müßte er den Inhalt in eine gute Ordnung bringen, damit die Zuhörer ihn verstehen. Das erfordert eine gute Kenntnis von der Dialektik und der Rhetorik. Jesus, die Propheten, und die Evangelisten haben alle die „formas argumentorum“ in ihren Predigten angewandt. Melanchthons rhetorischem Unterricht folgend, skizzierte Sack die fünf Teile einer guten Predigt: 1) ein Exordium, 2) eine gute Proposition, 3) eine Kurzfassung der Teile der Predigt, 4) die Erklärung der Teile, 5) ein Schlußwort, in dem die wichtigsten Lehren wiederholt werden. Mit einfachen Syllogismen stellte Sack dar, wie der Prediger die Botschaft erläutern solle.²⁸

Nach der langen Erklärung vom Gebrauch der Sprachen und der Dialektik und Rhetorik kam Sacks vierter Ratschlag. Es sei in einer Predigt nicht nötig, „das man alles sage/ was man sagen ko[e]nnte“. In einer Stunde oder Dreiviertelstunde könne man einen Text gut entfalten. Wenn eine Predigt zu lang sei, würden die Zuhörer der Botschaft überdrüssig. Luther meinte noch, daß man nicht über eine Stunde predigen sollte. Johannes Brenz habe in Dinkelsbühl gesagt, er predige mehr in einer Viertelstunde, als die Gemeinde in zehn Jahren gehört hätte.²⁹

Fünftens warnte Sack vor dem Brauch, auf der Kanzel eigene Ehre und Ruhm zu suchen, „sich daruff ostentiren“. In der Schrift und bei Luther, Melanchthon und anderen Lehrern hat man das Beispiel vom „genus orationis simplex und planum ... nicht affectatum/ vnd von abgespitzten Worten“. Sack zitierte Paulus, „Mein wort und meine Predigt war nicht in klugen reden Menschlicher weisheit/

24 En damvs lector conciliationem sacer. Scripturae, et Patrum, in qua est cernere, quod sacrosancta utriusque instrumenti Biblia cum Ecclesiae doctorum ... doctrine ..., Basel 1536.

25 De phrasibus ebraeis commentariolvs, Wittenberg 1557.

26 Monotessaron historicae evangelicae, Latino-Germanicvm, Wittenberg 1566.

27 Sack, Postille, b1a–b2a.

28 Sack, Postille, b2a.

29 Sack, Postille, b2a.

sondern an vberweisung des Geists und krafft/ auff das ewer glaube bestehe/ nicht auff Menschen weisheit/ sondern auff Gottes krafft“ (1. Kor. 2, 4–5). Der Apostel habe mit einfältigen, aber auch deutlichen und geeigneten Worten gesprochen, behauptete Sack.³⁰

Nach diesem Überblick präsentierte Sack eine weitere Erklärung der fünf Teile der Predigt, mit Beispielen von Predigten über die Perikopen. Das Exordium sollte kurz und einfältig sein, und den „gemeinen Bu [e]rgern/ Bawren/ Mennern/ Weibern/ Knechten und Magden“ klar machen, worum es in dieser Predigt gehe. Wie bei Luther und Melanchthon,³¹ sollte hier „die Summa/ der Scopus/ das Hauptstu[e]ck oder Inhalt des Euangelij“ faßbar gemacht werden. Hilfreich sei es, wenn auch am Anfang neben dieser Zusammenfassung die Teile des Katechismus, die in der Predigt behandelt werden, erwähnt würden. Man könne auch die „Occasion“ oder den Anlaß der Predigt, den Zusammenhang des Textes innerhalb des ganzen Buches, die geographischen und zeitlichen Umstände der Ereignisse im Text, und die Parallele in den anderen Evangelien ins Exordium einflechten.³²

Wichtig für die Verständlichkeit der Predigt sei eine klare und bestimmte „Proposition“, damit der Prediger nicht „von einem Lande ins ander vagire“. Diese Proposition, das Thema der Predigt, müsse aus dem Text stammen. Die Auflistung der Teile der Predigt folgt der Proposition und dürfe eine Erzählung der wichtigsten Lehrpunkte sein, dürfe aber auch die Folge der Geschichte im Text wiedergeben. Danach kommt die Erläuterung der einzelnen Teile – aber nicht mehr als man in einer Stunde behandeln kann, wiederholte Sack. Anwendung auf das Leben der Zuhörer sei in der Predigt wichtiger als die Erklärung der Methode, wie es in einer Vorlesung an der Universität geschehe. Trotzdem sollte der Prediger die dialektischen und rhetorischen Methoden nicht vergessen. Hilfreich sei oft die Erklärung der aristotelischen Faktoren oder „causae“ einer Sache: die causae „efficientem, formalem, instrumentalem finalem etc.“ Aber der Prediger sollte nicht die technische Terminologie von der Kanzel herunter tragen, denn es ist möglich, solche Kategorien zu verwenden, ohne daß man ins Lateinische fällt. Die „Propositiones“ der einzelnen Teile der Predigt müssen durch eine „Confirmatio“ entfaltet und dargelegt werden. Besonders nützlich seien Zitate aus anderen Büchern der Bibel, die man als „testimonia, exempla, similia“ verwenden kann. Einsichten der Kirchenväter und auch neuerer Theologen könnten in die Predigt einbezogen werden. Man könne „Antitheses“ in der Confirmatio auch vorstellen oder widerlegen. Solche

30 Sack, Postille, b2a–b2b.

31 Nembach, Predigt des Evangeliums, 124–127, Uwe Schnell, Die homiletische Theorie Philipp Melanchthons, Arbeiten zur Geschichte und Theologie des Luthertums XX, Berlin/Hamburg 1968, 44–45.

32 Sack, Postille, b2b–b3a.

Elemente sollten immer dazu dienen, den Text und seinen Inhalt relevant für die Zuhörer zu machen. Sack erinnerte an eine Begebenheit aus seiner Studentenzeit: „Der Herr Philippus gedacht ein mal eines Dorffpfarherrn/ der in einem kleinen Dorff/ vnd vnter wenig armen Bewrlin mit grossem eyuer wieder den Geitz und Wucher gepredigt/ do doch die arme Leutlein das liebe Brod kaum im Hause hatten/ und etzliche fu[e]r den Thu[e]ren suchen musten. Das ist nicht no[e]tig sondern sehr unzeitig gewesen/ und were jhn no[e]tiger gewesen/ das er sie getro[e]stet hette/ das sie in jrer armuth nicht verzweiffelten/ als dz er sie des Wuchers halben straffen wollte.“ Mit mehreren Beispielen zeigte Sack dem Leser, wie die Confirmationes gestaltet werden könnten.³³

Über den Schluß, die „Conclusion“, schrieb Sack wenig: „In der Conclusion widerholet man ku[e]rtzlich / was zuuor tractirt ist“. Der Prediger dürfte auch danach mit einer Ermanung die Predigt beenden, oder mit einem kurzen Gebet. „Lutherus schleust offt per particulam praecisionis, vnd sagt: Das sey gnug auff dismal/ etc.“ Sack versicherte dem Leser, daß er niemandem mit seinem Unterricht etwas vorschreiben wolle, sondern nur denen helfen, die Hilfe suchten. Dann ermahnte er: „Bitte Gott den HErrn/ das wir alle unsere Lehr zu Gottes Ehr/ vnd zur erbawung der Christlichen Kirchen richten mo[e]gen/ Amen.“

Sack hat sich offensichtlich die homiletischen Lehren seiner Lehrer in Wittenberg zueigen gemacht. Obwohl er Luthers Anweisung in der Wartburgpostille im Einzelnen nicht wiederholte, wird in seinen Predigten deutlich, daß er Luthers Lehre verinnerlicht und sie verkündigt hat, und daß er auch von Melanchthon die Methode der biblischen Interpretation und den Inhalt der Lehre übernommen hat.

Johann Gerhards modus docendi der Predigt

Ein Vierteljahrhundert später verfaßte Johann Gerhard nach etwa sieben Jahren im Predigtamt seine Postille. In der Widmung an drei kursächsische Geheimräte, sprach er den Prediger/Leser mit einer Ermahnung an: Am jüngsten Tag würden sich Prediger für ihre unnützen Worte verantworten müssen. Deswegen betreten Pfarrer die Kanzel „gewißlich mit furcht und Zittern“, und sie erkennen „daß sie tausentmal mehr als jener heydnische Orator Pericles, Ursach haben zu beten/ daß jhnen ja nicht aus Unbedachtsamkeit ein Wort entfahren mo[e]ge/ dadurch Gottes Ehre im geringsten verkleinert/ die Warheit der himlischen Lehre labefactirt, oder eine einzige Christgleubige Seele geergert werde“.³⁴

Gerhard wollte die Wirklichkeit übergehen, daß einige Prediger die apostolische Lehre mit „Menschensatzungen unnd jhres eigenen hertzen Ge-

33 Sack, Postille, b3a–b5b.

34 Gerhard, Postille, a2b.

dancken vertunckeln und verfelschen“. Statt sich mit denen auseinanderzusetzen, wollte er den treuen Predigern und Lehrern der Kirche helfen, ihre Predigtweise zu verbessern. Er deutete darauf hin, daß es unter ihnen bedeutende Unterschiede in der Art und Weise gäbe, wie sie lehrten, besonders in der Art und Weise, wie sie die Predigt hielten. Er skizzierte eine Behandlung der verschiedenen Ansätze zur Predigtkunst und schaffte dadurch eine ganz andere Art vom homiletischen Unterricht, als es Sack beschrieben hatte, die er aber durch Beispiele klar darstellt, wie man diese verschiedenen Methoden in nützlicher und in unnützlicher Weise verwenden könne. Elf verschiedene „modi docendi“ schienen Gerhard im Gebrauch zu sein. Von fast jedem konnte er etwas Gutes sagen, aber er übte auch Kritik am *Mißbrauch* von fast allen.³⁵

Der erste, der „modus docendi grammaticus“, konzentriert sich auf die hebräischen und griechischen Texte und erkläre der Gemeinde im Einzelnen, wie der Text zu verstehen sei. Auf der einen Seite sei es nützlich und nötig, „daß der recht Wortverstand eines jeden Biblichen [sic!] Texts aus den Ha[e]uptsprachen/ als den Hebraischen im alten/ vnd Griechischen im newen Testament erholet werde“. Aber manchmal „mische der Grammaticus frembde Wörter in die Erklärung, die das Volk nicht verstünde“, oder er zitiere „heydnische Scribenten“, die die Zuhörer irritierten. Gerhard beriet den Leser, aus dem Hebräischen und Griechischen die richtigen Bedeutungen und Betonungen der biblischen Verfasser herauszuholen, aber keine Fremdwörter auf der Kanzel zu gebrauchen.³⁶

Der „modus docendi logicus“ beschreibt die Methode von denen, die den Text genau analysieren und aufgliedern. Sie „machen viel divisiones und subdivisiones, also/ daß ein jeder Stu[e]ck widerumb in seine gewissen Stu[e]ck/ unnd dasselbe wol zu sechs oder mehrmalen abgetheilet werde“. Gerhard lobte „eine richtige und deutliche Disposition oder Abtheilung des Texts“ als nützlich für Prediger und Zuhörer. Eine ordentliche und verständliche Gliederung fördere die Aufnahme und das Behalten der Botschaft. Aber „so gar viel zerstu[e]ckens und zertheilens“ verwirrt die Einfältigen, wie Seneca gesagt hätte, „was gar zu sehr getheilet wird/ verleuret sich endlich gar/ vnd zersteubet“.³⁷

Drittens behandelte der Jenaer Professor den „modus docendi rhetoricus“, der sich mit „sonderlich hochtrabender/ pra[e]chtiger Wort ... viel Exclamationes, Apostrophas vnd andere Rhetorische Figuren“ beschäftigt. „Ob nu wol die Eloquentz oder Wolberedenheit eine sonderliche Gabe Gottes ist/ welche mit Danckbarkeit zu erkennen vnd zu gebrauchen/ Wiewol auch die Rhetorischen Figuren an seinem Ort vnnd zu seiner Zeit/ sonderlich wenn die Affecten zu bewegen/ nu[e]tzlichen mo[e]gen gebraucht werden/ Jedoch soll ein Prediger

35 Gerhard, Postille, a2b.

36 Gerhard, Postille, a2b–a3a.

37 Gerhard, Postille, a3b.

jederzeit bedencken/ was S. Paulus schreibet in der 1. Epistel an die Corinther am 2. Capitel: „Lieben Bru[e]der/ da ich zu euch kam/ kam ich nicht mit hohen Worten/ oder hoher Weißheit/ euch zu verku[e]ndigen die go[e]ttliche Warheit/ Vnnd mein Wort vnd meine Predigt war nicht in vernu[e]nfftigen Reden menschlicher Weißheit/ sondern in Beweisung des Geistes vnnd der Krafft/ auff daß ewer Glaube bestehe nicht auff Menschen Weißheit/ sondern auff Gottes Krafft“.³⁸

An der vierten Stelle stehen Gerhards Bemerkungen zum „modus docendi Historicus“, der sich „mit vielerley gesticulationibus vnnd wunderbahren Geberden/ mit bewegung des haupts/ der Ha[e]nde vnnd des gantzen Leibes“ zeigt. Die Jesuiten haben diesen modus besonders praktiziert. Gerhard bemerkte, „ob nun wol eine zertliche vnd bequeme Action sehr anmuhtig/ vnd nicht allerdings zu verwerffen/ sondern bißweilen/ sonderlich aber wenn die Affecten zu bewegen/ mag gebrauchet werden/ wie denn das gemeine Volck ein groß Auge darauff hat/ vnnd daru[e]ber gleichsam bestu[e]rtzet wird/ Jedoch soll ein Vnterscheid gehalten werden zwischen einem Prediger Go[e]ttliches Worts/ vnd einem Histrione oder comoedianten/ jenem soll es zufo[e]rderst angelegen seyn/ daß er ins Hertze rede/ dieser fu[e]llet mit seinen Geberden die Augen“. Es ist klar, daß Gerhard alle demagogischen Tricks vermeiden wollte; interessant aber ist sein Anliegen, daß eine gute Rhetorik auch mehr als nur die Worte in Gang bringen sollte.³⁹

Der fünfte Modus, der „modus docendi historicus“, suchte die Bedeutung des Textes durch „allerley Historien/ auch wol aus Heydnischen Scribenten“, um die Zuhörer „zu belustigen vnd auffzumuntern“. Gerhard meinte, „ob nun wol die Beybringung vnd Einfu[e]hrung der Historien nicht allerdings zu verwerffen/ weil es gleichsam lebendige Exempel sind/ dessen was im Wort fu[e]rgetragen wird/ jedoch muß hierinnen gebu[e]hrliche maß gehalten werden/ sonderlich was die Heydnischen Historien anlanget/ denn sonsten folget daraus dieser Vnraht/ daß die Zuho[e]rer nur darauff hoffen/ wenn etwa eine lustige Historia kommen werde/ vnnd daru[e]ber dessen/ was aus den Spru[e]chen go[e]ttliches Worts fu[e]rgetragen wird/ vergessen/ oder doch als gemein vnd bekannt Ding/ gering achten“.⁴⁰ Gerhard selber wußte die Predigt durch die Erzählung von Geschichten, vor allem alttestamentlichen Geschichten, zu bereichern,⁴¹ aber er erkannte auch, daß solche Geschichten einen falschen Eindruck hinterlassen können.

38 Gerhard, Postille, a3b-a4a.

39 Gerhard, Postille, a4a.

40 Gerhard, Postille, a4a-a4b.

41 Robert Kolb: „A Time of Shadows and Signs“. Johann Gerhard's Use of the Old Testament in Early Homiletical and Devotional Writings (im Druck).

Auch der sechste Modus, der „modus docendi Ecclesiasticus“ hatte Vorteile und Nachteile. Dieser Modus hebt Zitate der alten Kirchenlehrer des Urchristentums hervor. „Ob nun wol die alten Kirchenlehrer fleissig zu lesen/ weil sie Zeugen sind der go[e]ttlichen Warheit/ unnd zum rechten Verstand der heiligen Schrifft manchal gute Anleitung geben/ Wiewol es auch nach Gelegenheit der Zuho[e]rer sehr anmuhtig/ etliche scho[e]ne runde sententias oder Spru[e]che der heiligen Va[e]ter bißweilen mit einfu[e]ren/ jedoch muß auch hierinnen gebu[e]hrliche Maß gehalten werden/ damit unser Glaube sich nicht auff's Ansehen der Menschen/ sondern einig vnd allein auff Gottes wort gru[e]nde/ vnnd damit die Zuho[e]rer nicht etwa in gleichem werth dieselbe Kirchenlehrer vnd die Heiligen Apostel halten/ vnnd dannenhero in jhren Glauben verwirret werden“.⁴² Gerhards Werke zeigen durchaus, wie intensiv er sich mit der altkirchlichen Tradition beschäftigte, aber er lehnte es ab, den Kirchenvätern eine Autorität auf der Ebene der Schrift – und auch der lutherischen Bekenntnisschriften – zuzuschreiben.

Vom siebenten Modus hatte Gerhard nur Lob. Er nannte den „modus docendi catechismus“ „eine sehr gute Art“. Mit diesem Modus sollte der Prediger „den verlesenen Text mit deutlichen vnnd verstendlichen Worten erkleren/ andere o[e]rter der Schrifft herbey bringen/ vnd aus solchen Vergleichen/ wie auch aus den Vmbstenden des Texts/ aus den vorgehenden vnd nachfolgendedn Worten den rechten Verstand suchen/ vnd hernacher nu[e]tzliche/ vnnd jhren Zuho[e]rern erbawliche Lehre daraus nehmen/ dieselbe gleichfals mit andern Spru[e]chen vnd Exempeln der heiligen Schrifft illustriren vnd erkleren ...“. Gerhard schließt deshalb, „Diese art zu lehren/ ist gewißlich fur das gemeine Volck am besten/ weil dadurch auff Gottes Ehre vnd der Zuho[e]rer Erbauung wird gesehen/ aus solchen Predigten ko[e]nnen die Einfeltigen (derer in der Gemeine am meisten sind) gebessert/ vnnd zu jhrer seligkeit durch Lehre/ Trost/ Vermahnung unnd Warnung unterrichtet werden/ dannenhero alle trewe Lehrer vnd Prediger sich dieser Art zu lehren sonderlich befleissigen sollen“.⁴³ Hier erkennt man neben vielen Einzelheiten aus Luthers eigener Methode einen gewissen Widerhall von Luthers Vorrede zur Wartburgpostille, worin er schrieb, daß die Predigt lehren und ermahnen solle.⁴⁴

Den achten Modus, den *modus docendi scholasticus*, faßte Gerhard ganz kurz. Der konzentrierte sich auf den einzigen *Scopus* des Textes, ziehe eine einzige Lehre daraus, und erkläre diese Lehre auf der Basis der Schrift nach der richtigen Methode ausführlich. Diesen Modus fand Gerhard gut, solange „der Text nicht etwa (wie es manchmal geschehe) gezwungen werde“.⁴⁵

42 *Gerhard*, Postille, a4b–a5a.

43 *Gerhard*, Postille, a5a.

44 WA 10,1,2:1,18–2,3. Vgl. Birgit *Stolt*, *Martin Luthers Rhetorik des Herzens* (Tübingen: Mohr/Siebeck, 2000), 66–70, 76–80.

45 *Gerhard*, Postille, a5a–a5b.

Die Widerlegung der Verfälschungen des Texts und der falschen Lehre ist das Hauptanliegen des neunten Modus von Gerhard, den er den „modus docendi elenticus“ nannte. Gerhard billigte diese Methode als nützlich und nötig, aber auch mit einem Vorbehalt: „jedoch gehoe]ret hierzu gebue]hrliche Bescheidenheit/ daß man zufoe]rderst dieselben Jrrthu[e]mb mit Sanfftmuth vnd gutem Grunde widerlege/ welche heutiges Tages im Schwang gehen/ vnd von denen sonderliche Gefahr eines jeden Orts Zuho[e]rern mo[e]chte zustehen“.⁴⁶ Gerhards eigene Polemik, zum Beispiel in seinen *Loci communes theologici*, so sachlich scharf wie sie auch war, folgte dieser Regel, und deswegen überrascht es nicht, daß er auch von Gemeindepfarrern diese „gebührliche Bescheidenheit“ in der – doch notwendigen – Verteidigung der Wahrheit forderte.

Mit dem letzten Modus, dem „modus docendi heroicus“, weicht der Prediger in der Entwicklung der Lehrpunkte vom Text gelegentlich weit ab. Diesen modus könnten die Leser in Luthers Postillen sehen. Auch wenn er der Lehre Luthers treu blieb, und oft seine Bewunderung für ihn ausdrückte, riet Gerhard den Lesern davon ab, diesen Predigtstil zu gebrauchen. „Derselben Art zu lehren/ kann vnnd soll nicht ein jeder leichtlich folgen / sondern auff der gemeinen Strasse bleiben/ vnd in andern solchen modum docendi ehe vnd mehr admiriren, als demselben folgen“.⁴⁷

Anders war es bei dem vorletzten, dem zehnten Modus, dem „modus docendi mysticus“. Man müsse bei der Verwendung dieses Ausdrucks sehr sorgfältig aufpassen, denn „mysticus“ habe so viele verschiedene Definitionen, daß das Wort leicht bedeutungslos werden könne. Eigentlich ziele dieser Modus auf die Erbauung des innerlichen Menschen, um in diesem „die Wahre Erkenntniß der jnnerlichen Verderbung vnserer Natur/ den waren lebendigen Glauben an Christum/ die bru[e]jnstige Liebe Gottes/ Verschmehung des Zeitlichen/ Verlangen nach dem Ewigen/ demu[e]tliche Furcht Gottes/ innigliche Gelassenheit/ gru[e]ndliche Demuth vnd dergleichen ins Hertz [zu] pflantze[n]“. Dieses Ziel erreiche der Prediger „mit bequemen Allegoriis und geistlichen Deutungen die Historien des alten Testaments mit dem neuen Testament vergleicht/ dieselbe auff Christum zeucht/ vnd in den Lehrpunten vornemlich darauff bedacht ist“. Luther hätte schon Allegorien als Bereicherung der Predigt verwendet, und seine Schüler und Anhänger hätten sich nicht davor gescheut, mit solchen Auslegungen die Lehre einer Bibelstelle klar und greifbar zu machen. Unter den lutherischen Predigern des frühen 17. Jahrhundert wurde der Gebrauch von Allegorien immer häufiger.⁴⁸ Gerhard erklärte, warum diese Methode zu seiner Zeit nötig war:

46 Gerhard, Postille, a5b.

47 Gerhard, Postille, a6a–a6b.

48 Gl. z.B. Valerius Herberger: *Magnalia Dei, de Jesu Scripturae nucleo & medulla*. Die grossen Thaten Gottes/wie Gott der Vater mit seinem Sohn JESV Christo/(durch die ganze H. Schrift hat gepranget vnd gros gethan/ daß also die ganze Bibel ist ein jm merwerdendes Zeugniß vnd

bei einer Mehrheit der Bevölkerung sei der Glaube verloschen und die Liebe kalt geworden. Gerhard wollte, daß durch solche Predigten die Herzen zum „Fleiß/ Gebet und Andacht“ entzündet würden, da er hoffte, daß daraus die guten Werke, ohne „Heucheley und Scheinheiligkeit“, entstehen würden. Sorgfältig muß der Prediger seine Allegorien entfalten, denn die meisten könnten nicht „starcke Speise vortrage[n]“, sondern brauchten die lautere Milch des Wortes Gottes (1. Petr. 2, 2). Deswegen müsse der Prediger „mit den Allegoriis oder geistlichen Deutungen bescheidenlich und gewahrsam“ umgehen.⁴⁹

Auch die Länge der Ausführung verdeutlicht, daß Gerhard den *modus docendi mysticus* bevorzugt, zusammen mit dem *modus docendi Catecheticus*. Er erkannte, daß jeder Prediger zwei, drei oder mehr dieser Methoden verbindet, in den einzelnen Predigten und in der eigenen Predigtweise. Gerhards Ziel blieb, durch seine Postille und diese Unterweisung über die homiletischen Methoden, „zur Ehre Gottes/ unnd zur Erbauung der Gottseligkeit“ beigetragen zu haben.⁵⁰

Obwohl diese beiden Theologen, Siegfried Sack und Johann Gerhard, zwei verschiedene Zugänge zur Aufgabe des Predigers verwendeten, haben ihre Unterweisungen Gemeinsamkeiten. Das, was Sack in Regeln formulierte, hat Gerhard durch konkrete Beispiele dargestellt, und beide erwiesen sich dabei in ihren Vorstellungen von der Ausführung der Predigt als Erben der Wittenberger Reformation. Die Anliegen von beiden, auch in ihren gegensätzlichen Vorstellungen von der homiletischen Methode, versuchten den biblischen Text zu verstehen und den Zuhörern seinen Inhalt zu übermitteln, damit die zur Buße kämen und die Vergebung der Sünden durch den Glauben in Christus bekämen. Genau darin bestand das Ziel Luthers und Melanchthons.

Kunstabuch von Christo. JESVS aber hingegen der gantzen Schrifft-Hertz/Kern/Stern/Leben/Marck/Ziel/Ende/Zweck/Edler Stein vnd Heiligthumb, Leipzig 1607. Der Titel des Werkes zeigt, wie der schlesische Pfarrer im Alten Testament Allegorien gefunden hat.

49 *Gerhard*, Postille, a6a.

50 *Gerhard*, Postille, a6b.